

Betty als Story

Geistig behindert und Sex. Wie lässt sich das erzählen? Benjamin Piel hat dafür den richtigen Dreh gefunden – und den Theodor-Wolff-Preis 2014 erhalten. Eine Textanalyse von Marie Lampert in drei Schritten.



Benjamin Piel's Text erschien in der „Elbe-Jeetzal-Zeitung“ am 9. November 2013, Seite 2, flankiert von einem Interview mit Lothar Sandfort.

1. Der Text

BETTYS ERSTES MAL

Betty und Jean haben ein Date – Sie ist fast blind und geistig behindert, er angehender Sexualbegleiter.

Trebel. Betty ist 73 und Jungfrau. Noch nie hat ein Mann ihren nackten Körper gestreichelt. (Anm.: Direkter kann ein Einstieg kaum sein.) Betty ist fast blind und geistig behindert. Noch nie hat sie gespürt, wie das kribbelt im Bauch. „Ick hab Mut“, sagt Betty und nickt, „ick hab Mut.“ (Die Hauptfigur ist vorgestellt, Ahnungen sind geweckt.)

Es ist Freitagabend im Trebeler Gästehaus. An einem langen Tisch sitzen Behinderte und ihre Betreuer. Kerzen brennen, Kastanien liegen neben bunten Blättern auf der Tischplatte. Einige löffeln Kürbissuppe, andere stehen Schlange am Büfett. „Vorher müssen wir beten“, sagt ein Behinderter mit Bart und faltet die Hände. „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast. Amen.“ (Das Bühnenbild steht.)

„Ich bin Lothar Sandfort und ich bin behindert“, sagt ein Mann, der in einem Rollstuhl sitzt. „Das sehen wir doch, wenn du da in deinem Rollstuhl hockst“, sagt der Bärtige. Sandfort ist Psychologe und leitet das Institut zur Selbst-Bestimmung Behinderter (ISBB) in Trebel. Heute beginnt ein Erotik-Workshop. Behinderte, die sich nach Sex sehnen, treffen auf Sexualbegleiter in Ausbildung, die ihnen Sex gegen Bezahlung anbieten. (Fakten zum Kontext.) „Wenn ihr ein Date haben wollt, müsst ihr zu dem Sexualbegleiter gehen und ihm oder ihr sagen, was ihr haben wollt“, sagt Sandfort, „ihr könnt Sex haben, müsst ihr aber nicht.“ Betty reißt den Kopf nach oben und lacht auf. „Ick freu mir schon“, sagt sie und ihre feuerrot gefärbten Locken wackeln hin und her. (Ahnungen verdichten sich.)

(Betty wünscht)

Betty kommt aus Berlin-Kreuzberg. „Da schmeißen sie am 1. Mai Flaschen“, sagt sie. Seit Jahrzehnten wohnt sie in einem Behindertenheim in Brandenburg. Früher hat sie in einer Behindertenwerkstatt gearbeitet, hat Haken an Möbel geschraubt. Seit acht Jahren ist Betty Rentnerin, bekommt 300 Euro im Monat. Sie kann kaum laufen. Langsam setzt sie einen Fuß vor den anderen, krümmt den Rücken, tastet sich an Tischen, Stühlen und Wänden entlang. Betty lebt gerne und redet viel. Ihre kratzige Stimme ist laut. Elf Ringe trägt sie an den Händen, Ohrringe, um den Hals baumelt eine Kette, an der ein großer Bernstein hängt. Wenn sie ihn ganz nah an ihr Auge hält, kann sie manchmal ein Glitzern sehen. (Ganz und gar Betty-mäßige Umschreibung für „fast blind“.) Betty lässt sich von ihrem Betreuer ein zweites Glas Rotwein einschenken. „Ich trinke gerne.“ Betty wünscht sich einen Mann, der sie streichelt und massiert. „Ich will einen, der stark ist, und der sagt dann wahrscheinlich zu mir: ‚Zieh dich aus, kleine Maus‘“, sagt sie. (Leser sind eingeweiht in Sehnsucht und Ziel der Heldin und können nun mitfühlen. Das Mini-Porträt hat Tempo und reichlich Überraschungen.)

Jean heißt eigentlich nicht Jean. Aber wenn der Mann aus Zürich als Sexualbegleiter unterwegs ist, nennt er sich so. Jean ist um die 60 und Mathematiklehrer. Seit einiger Zeit bietet er behinderten Frauen erotische Dienstleistungen an, massiert sie von oben bis unten, streichelt sie, erfüllt sexuelle Fantasien. „Sex ist nicht immer drin, denn dafür muss ich selbst erregt sein“, sagt er. Er spricht langsam und mit schweizerischem Akzent, zieht die Wörter lang, seine Stimme ist tief und sanft. Von der Sexualbegleitung hat Jean aus dem Radio erfahren. Jetzt ist er fast fertig mit der Ausbildung. Früher hätte Jean sich nicht vorstellen können, mit Behinderten Sex zu haben. Aber dann entdeckte er Tantra, lernte neue Seiten der Sexualität kennen. „Ich kann mich sehr gut einfühlend in die Situation der Behinderten, in ihre unerfüllten Sehnsüchte und das gibt mir unheimlich viel.“ Die Dienstleistung, die er anbietet und für die er 90 Euro in der Stunde bekommt, sei Prostitution, ja, aber keine mechanische Verrichtung von Bewegungen, sondern eine tiefe Begegnung zweier Menschen. „Es fällt mir leicht, diesen Menschen Zuwendung zu geben“, sagt er und streicht sich durch den weißen Schnauzbart. Gerne würde er offen damit umgehen, dass er Sex mit Behinderten hat, aber Jean muss vorsichtig sein. Als Lehrer ist es für ihn besonders gefährlich, er fürchtet das Unverständnis. Jean wünscht sich eine Welt ohne dieses Tabu. Seinen vier Kindern hat er davon erzählt, habe kein Doppelleben gewollt. Eine Frau, der er seine Mission gestehen müsste, gibt

es nicht. „Guten Freunden habe ich es auch gesagt“, sagt er. Die Freundschaft hat ihm danach niemand gekündigt. In zwei Jahren will er raus aus dem Schuldienst, den er oft als Belastung empfindet. (Bettys Wochenend-Partner ist vorgestellt. Leser ahnen: Der ist okay. Es kann gut gehen mit den beiden.)

(Betty flirtet)

„Ick hab Lust und ick hab Mut“, sagt Betty. Jean setzt sich neben sie. „Weißt du, wie alt ich bin?“, fragt sie ihn, „73 – manche sagen, dass ich jünger aussehe.“ – „Ja, das finde ich auch“, sagt Jean. (Das letzte „sagt“. Ab da läuft der Dialog ein Stück von selbst.) „Hattest du schon mal einen Mann?“ – „Nein, nein, nie.“ – „Ich habe vier Kinder und ich hatte eine Frau, aber jetzt bin ich geschieden.“ Er nimmt ihre Kette zwischen die Finger. „Ein Bernstein?“ – „Ja, den habe ich mir in Zinnowitz gekauft.“ – „Der ist sehr schön.“ Betty lacht, nimmt Jeans Hand und hält sie fest. „Wie heißt du?“ – „Jean.“ – „Jens?“ – „Nein, Jean, das ist ein französischer Name.“ – „Oh, französisch.“ Sie lacht auf. „Ich will den Mann fragen, ob er mich anfassen will.“ – „Ich bin der Mann.“ – „Aaaaah“, sagt sie und zieht die Augenbrauen hoch. „Wir beide machen das“, sagt Jean. „Von mir aus kannst du alles machen“, sagt sie, beugt sich zu ihm vor und kichert. „Aber das besprechen wir dann unter drei Augen“, sagt Betty. Sie hat nur ein Auge, das andere ist aus Glas. (Betty ist eine Wundertüte, das Anti-Klischee schlechthin.) Sie zieht ihre Mundharmonika aus der Tasche und spielt. Weißt du, wie viel Sternlein stehen. „Das ist aber schön“, sagt Jean.

Bettys Betreuer Mirko hatte vorgeschlagen, nach Trebel zu fahren. In der Einrichtung, in der er arbeitet, gehen viele Mitarbeiter offen mit dem Thema Sex um. Mirko hat einen Arbeitskreis zum Thema gegründet, lädt Behinderte zu Männerrunden ein, veranstaltet Single-Diskos, bestellt Sexualbegleiterinnen in die Einrichtung. Seitdem reden Betreuer und Behinderte offener über das Thema. „Zum Glück ist die Leitung aufgeschlossen“, sagt er. Aus Trebel würden die Behinderten verändert zurückkehren: „Viele achten mehr auf ihr Äußeres, sind selbstbewusster, ruhiger, weniger aggressiv, tiefenentspannt.“ (Hintergrund/Einordnung vom Profi.)

(Betty sexelt)

Am Sonnabendmorgen treffen sich die Behinderten ohne Betreuer mit Lothar Sandfort. Sie sitzen im Kreis. „Alles, was wir hier reden, bleibt geheim“, sagt Sandfort, „denn wir reden jetzt über Sex.“ – „Das ist doch normal“, sagt Betty. „Aber was wir hier machen, das ist nicht normal.“ – „Im Hotel massieren sie doch auch.“ – „Aber im Hotel geht es um die Muskulatur, hier geht es um das Gefühl im Kopf – wenn es im Bauch und in der Scheide kribbelt, dann ist das Erotik“, sagt Sandfort. „Wenn du ein Date mit Jean haben willst, dann musst du das sagen, du musst dir vorher ein paar Gedanken machen und sagen, was du willst und was du nicht willst“, sagt er. „Ich will, dass er es mir macht, das habe ich ihm schon gesagt“, sagt Betty. „Das ist gut, aber es hört sich so an, als würdest du zum Schuster gehen, um eine neue Sohle an den Schuh machen zu lassen. Du musst schauen, dass es dir dabei gut geht und du musst auch schauen, dass es Jean gut geht.“ Sie sprechen über Kondome und darüber, dass beim Sex Kinder entstehen können, über Aids und andere Krankheiten. „Mit Sex ist das so, dass beide Partner etwas geben und etwas bekommen“, sagt Sandfort, „wir wollen hier kein Bordell sein, sondern wir wollen, dass die, die zu uns kommen, etwas für das richtige Leben lernen. Wenn ihr eine Freundin habt, dann müsst ihr sie ja auch fragen, was sie mag und was nicht.“ (Hintergrund/Info zum Konzept vermittelt via Dialog.)

Ein paar Stunden später gibt es Tantra-Übungen. Die Behinderten lassen sich massieren und streicheln, liegen auf dem Boden im sanften Licht, genießen die Berührungen. Am Abend haben Betty und Jean ihr Date. Er zieht sie aus, massiert sie. Betty genießt und will ein zweites Date. „Ich will sexeln“, sagt sie und lacht los. Am Sonntag gibt es das zweite Date. „Ich hatte einen Mann“, sagt Betty, als es zurück nach Brandenburg geht. Betty ist 73, fast blind, geistig behindert. Und keine Jungfrau. (Es ist fast alles wie am Anfang.)

Kommentare: Marie Lampert. Wir danken Benjamin Piel, Nancy Göring (Fotos) und der „Elbe-Jeetzal-Zeitung“ für das kostenlose Überlassen der Rechte.

Serie „Handwerk Storytelling“

Was ist es?

„Bettys erstes Mal“ ist der erste Text in unserer neuen Serie „Handwerk Storytelling“: Künftig finden Sie in jeder Ausgabe der „Ideenwerkstatt“ ein Best-Practice-Beispiel mit besonders gut erzählten Texten aus allen Genres.

Wer macht es?

Autorin der Serie ist Marie Lampert, die die jeweiligen Texte analysiert, kommentiert und hier erstmals vorstellt. Die Serie entsteht in Kooperation mit dem Portal storytelling.abzv.de der ABZV, dem Bildungswerk der Zeitungen.

Was bringt es?

Antworten auf die Fragen: Was macht einen guten Text aus? Und welche dabei genutzten Werkzeuge sind für jedermann brauchbar?

Man muss reflektieren, was man mit dem Text will und wohin man mit dem Text will. Sogar das, was man schrecklich findet, kann dann am Ende ganz gut sein.

Benjamin Piel, Seite 19 (Interview)

2. Die Werkzeuge

Handwerk und der Hintergrund zu „Bettys erstes Mal“.

Warum ist der Text ein guter Text?

Eine Story braucht eine Handlung, Anfang, Mitte und Ende. Ein Vorher-Nachher. Einen Helden oder eine Heldin, die ein Ziel verfolgt und uns nahekommst. Einen Autor, der seine Eindrücke filtert und seine Erfahrungen mit den Lesern teilt. Im besten Fall macht er die Sache seiner Heldin zur Sache seiner Leser. Das Rezept für die Superstory gibt es nicht. Aber Handwerkszeug, das sich bewusst einsetzen lässt.

Was macht den Text „Bettys erstes Mal“ stark – und was kann man sich handwerklich abgucken?

Beherrzte Entscheidungen

Autor Benjamin Piel trifft mehrere Entscheidungen, die dem Text Spannung, Stringenz und Emotionalität verleihen. Das sind:

- der Fokus auf Betty und „Bettys erstes Mal“ – und der Verzicht auf repräsentative Protagonisten,
- die Chronologie als Dramaturgie,
- Zitate als wesentliches Gestaltungsmittel,
- der Verzicht auf Faktenblöcke und das Auslagern von Informationen ins Interview.

Der Autor hat damit zu zwei Mitteln gegriffen, die er eigentlich doof findet: die Chronologie und viele Zitate. Warum er sie dennoch gewählt hat, erklärt er im Interview (Seite 19).

Die Hauptfigur und ihr Ziel

Betty verfügt über Merkmale, die Protagonisten klassischer Heldengeschichten im Hollywood-Stil ausmachen: Sie verspürt einen Mangel und bricht auf, diesen Mangel zu beheben. Sie verfügt über Mut und wilde Entschlossenheit. Sie begegnet Hindernissen auf dem Weg zum Ziel (das wird nicht erzählt, doch man darf es daraus schließen, dass sie ihr Ziel mit 73 Jahren noch nicht erreicht hat). Sie hat verlässliche Helfer an ihrer Seite. Und Eigenschaften, die ihr die Sympathie der Leser versichern: Lebenslust und eine entwaffnend direkte Schnauze. Betty ist die Heldin des Textes, die uns in Spannung hält und uns durch das Wochenende führt. Wird sie Jean dahin bringen, „dass er es mir macht“?

Nebenfiguren mit klaren Funktionen

Betty hat drei Helfer: Jean, ihren Sexualbegleiter für das Wochenende. Lothar Sandfort, der Erotik-Workshops organisiert und Sexualbegleitern und Behinderten Grundhaltungen für erotische Abenteuer vermittelt. Der so den Rahmen für stimmige und beglückende Erfahrungen schafft. Und Mirko, Bettys Betreuer in ihrer Behinderten-Einrichtung, der das Thema Sexualität als Betreuer-Profi kommentiert. Die Zeichnung von Brigitte Seibold (rechts) zeigt das Teil-Szenario, das Benjamin Piel aus einem ganzen Wochenende mit zwei Dutzend Personen destilliert.

Eine vierte Nebenfigur bringt er im zweiten Absatz des Textes – ein „Behinderter mit Bart“. Der hat die Funktion, die heitere Stimmung der Zusammenkunft beizeiten anzuzeigen. Diese vierte Figur würde Piel aus heutiger Sicht allerdings weglassen – zugunsten der noch eindeutigeren Fokussierung auf Betty.

Mutiger Fokus – Betty öffnet Herzen

Betty ist nicht repräsentativ für die Gruppe von Behinderten, die in Trebel im Erotik-Workshop zusammentreffen. Aber Bettys unverblümtes Begehren öffnet Herzen. Wer wollte ihr die Erfüllung ihres Wunsches verwehren? Wer wollte die Berechtigung ihres Anliegens bestreiten? Und wenn man so weit mitgeht – muss man natürlich auch behinderten Männern ihre Wünsche und deren Erfüllung zugestehen. Betty ist so gesehen eine Agentin, die Leser fasziniert, einwickelt und ihnen eine Haltung fast zwingend nahelegt. Zu einem Thema, über das die meisten vermutlich noch wenig nachgedacht haben.

Handlung mit Anfang, Mitte und Ende

Die Betty-Geschichte hat das, was Aristoteles von einer Handlung verlangt: Eine Handlung beginnt, nimmt ihren Lauf und endet. Benjamin Piel setzt das Vorher-Nachher pointiert in seinen ersten und letzten Satz. Er schreibt „Betty ist 73 und Jungfrau“ und am Schluss: „Betty ist 73, fast blind, geistig behindert. Und keine Jungfrau.“

Erzählen als Haltung

Die Bekanntschaft mit Betty hat den Autor umgehauen (siehe auch Interview mit Benjamin Piel). Seine Leistung besteht darin, dass er seiner Wahrnehmung traut. Er entwickelt eine Form und eine Sprache, diese Erfahrung – von Betty „umgehauen“ zu werden – weiterzugeben und Leser daran teilhaben zu lassen. Das ist die Haltung eines Erzählers – der Impuls, Erfahrungen weiterzugeben.

Erzählen versus Informieren

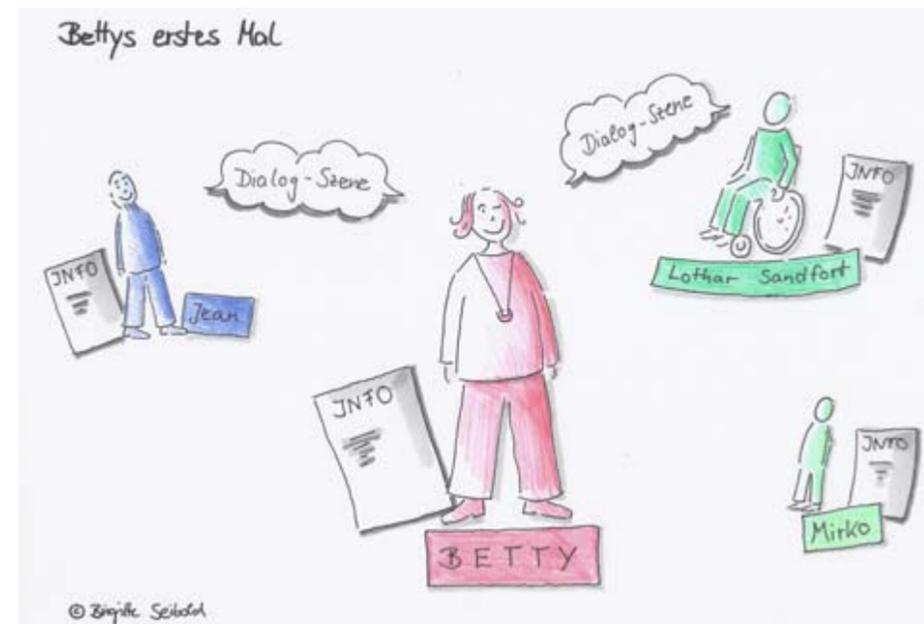
Die Eigenart des Textes tritt noch deutlicher hervor, wenn man ihn mit einem anderen Text kontrastiert:

Spiegel Online hat im August 2012 über die registrierte Prostituierte Deva Busha Glöckner geschrieben, die Lothar Sandfort ebenfalls zur Sexualbegleiterin ausgebildet hat. <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/sex-fuer-behinderte-menschen-die-dienste-einer-sexualbegleiterin-a-850166.html>

Glöckner spricht über diese Ausbildung und ihre behinderte männliche Kundschaft. Der Text bietet Hintergrund, Fakten, und benennt – anders als die Betty-Geschichte – die Gegenposition zu Sandforts Konzept: Der zahlende Kunde hat nämlich kein Recht auf bestimmte Leistungen. Die Spiegel-Online-Leser bekommen Informationen. Informationen richten sich an den Verstand. Die Leser von Benjamin Piel bekommen eine Geschichte. Geschichten richten sich darüber hinaus ans Herz. Lernen ohne Herz und Emotion ist im menschlichen Organismus nicht vorgesehen.

Ausgelagerte Fakten

Benjamin Piel hat Lothar Sandfort Fragen zur Sache gestellt und als Interview auf dieselbe Seite gesetzt. Da geht es um den Unterschied zur traditionellen Prostitution, um den Umgang mit Sex in Behinderten-Einrichtungen, um die Motive von Sex-Betreuerinnen. Und um die Frage, ob ein offensiverer Umgang mit dem Thema Sexualität bewirken könnte, dass es weniger Vergewaltigungen durch behinderte Männer (wie in Lüchow-Dannenberg im Juli 2013) gibt.



Wahl der Protagonisten: Betty und ihre Helfer – Jean, der Sexualbegleiter, Lothar Sandfort, der Workshopleiter, und ihr Betreuer Mirko. Alle Infos im Text werden über diese vier Personen vermittelt. Der Autor hat sie aus zwei Dutzend Workshop-Beteiligten ausgewählt.

Absatz	①	②	③	④	⑤	⑥	⑦	⑧	⑨
Protagonisten									
Lothar Sandfort									
Betty									
Jean									
Betreuer Mirko									

Die Personen in der Reihenfolge und Dauer ihres Auftretens. Betty führt als Hauptfigur durch den Text. Die Absätze 6 und 8 hat Benjamin Piel als Dialog-Strecken gestaltet, weil ihre Sprache die Protagonisten charakterisiert. Und weil Sprache ein wesentliches Medium des Workshops war.

Check it!

Fragen zum Gestalten einer Hauptfigur

- Hat meine Hauptfigur ein Ziel, eine Mission, ein nachvollziehbares Motiv?
- Wie kann ich sie den Lesern emotional nahebringen? Welche Seite meiner Hauptfigur löst Überraschung, Resonanz, Mitgefühl aus?
- Trägt die Figur eine Handlung, erlebt sie ein Vorher-Nachher?
- Welche Nebenfiguren brauche ich, um diese Handlung schlüssig darzustellen?
- Worauf müssen Leser verzichten, wenn ich auf diese Person fokussiere? Gibt es gute Gründe, diese Einschränkung in Kauf zu nehmen?
- Kann ich diese Einschränkung z. B. durch Infokästen, ein Interview o. Ä. aufheben?

Linktipp

Dem Thema Storytelling mit weiteren Analysen von Marie Lampert ist ein Webportal der ABZV gewidmet, das Sie hier finden:



www.storytelling.abzv.de

3. Das Making-of

Autor Benjamin Piel über die Hintertür zu seiner Geschichte über „Betty's erstes Mal“, den Spannungsbogen und die Rolle des Begriffs Jungfrau.

Herr Piel, gab es einen speziellen Anlass, den Erotik-Workshop des Instituts zur Selbst-Bestimmung Behinderter zu besuchen?

Benjamin Piel: Es gab eigentlich zwei. Ich habe zufällig von Lothar Sandforts Institut erfahren, bin hellhörig geworden und habe ihn angesprochen. Das war vor eineinhalb Jahren. Damals war Sandfort sehr zurückhaltend, es hatte hier in der Vergangenheit schon Probleme mit dem Thema gegeben. Er war an Öffentlichkeit nicht interessiert, zumindest nicht in der Regionalzeitung. Und dann gab es eine Vergewaltigung hier in der Region. Ein geistig Behinderter hat eine Joggerin vergewaltigt. Da hat Sandfort sich gemeldet und gefragt, ob das nicht ein Anlass wäre, das Thema aufzugreifen, weil es ja unmittelbar um den Umgang mit Sexualität bei Behinderten ging. Und das war die Hintertür, durch die ich reingekommen bin.

Wie ging es Ihnen mit dem Thema?

Ich hatte im Vergleich zu anderen Terminen eine sehr große Anspannung. Die hat sich erst nach ein paar Stunden gelöst. Ich habe mich ein Stück weit überwinden müssen, mich mit dem Thema und den Leuten auseinanderzusetzen.

Was haben Sie erlebt?

Da waren ganz tolle Leute, und es war ein super Wochenende mit viel Humor. Ich habe eine selten große Überraschung erlebt. Dass die Auseinandersetzung mit Sexualität so natürlich war, hätte ich mir nicht vorgestellt. Das Thema hat mich persönlich so berührt, dass ich meine Einstellung zum Thema Behinderung verändert habe.

Inwiefern?

Ich habe erlebt, dass man nicht mit Ernst und Betroffenheit an das Thema Behinderung rangehen muss. Wie locker damit umgegangen wurde, das war für mich das Erstaunlichste an diesem Wochenende. Und dann Betty. Die ist eine so lebensfrohe Frau, die hatte sogar als Person eine gewisse Attraktivität für mich – als 73 Jahre alte behinderte Frau –, das hat mich ziemlich umgehauen.

Und damit hatten Sie Ihre Hauptfigur!

Das ging schnell, ja. Lothar Sandfort hatte mich zuvor gefragt, ob ich ein Vorgespräch möchte, oder ob er mir jemanden suchen soll. Das wollte ich nicht, ich wollte unbefangen reingehen und selbst gucken. Betty stach stark heraus, sie ist sehr laut und redet eigentlich ununterbrochen. Dann hat sie ihre Mundharmonika rausgeholt – da war eben Leben! Es war nach fünf Minuten klar, dass sie meine Hauptfigur ist.

Betty ist in mehrfacher Hinsicht eine untypische Sex-Kundin. Sie redet andauernd, und sie ist eine Frau! Lothar Sandfort sagt im Interview, dass 80 Prozent seiner behinderten Teilnehmer männlich sind. Wieso präsentieren Sie den Lesern so eine untypische Protagonistin?

Eigentlich will man ja etwas über das Allgemeine sagen. Das geht hier vielleicht auf eine etwas unkonventionelle Weise. Betty war in der besonderen Situation etwas Besonderes. Die Situation ist nicht Standard, und sie ist auch nicht Standard. Ich fand, das passte gut.

Der behinderte, lustgeile Mann ist ein Klischee. Wenn man eine Frau hat, spielen diese Dinge gar keine Rolle mehr, da hat man ein anderes Bild. Eine alte, behinderte Frau. Die steht für was ganz anderes. Diese Seite ist überraschend. Und ich glaube, dass sich der Text für Leser mit ihr als Protagonistin auch ganz anders öffnen kann.

Sie haben ein Solo für Betty geschrieben. Sie hätten eine Nebenfigur – beispielsweise einen schweigsamen Mann – einbauen können, um das Spektrum abzudecken. Warum nur Betty?

Ich bin ein Fan davon, ganz klar zu fokussieren. Ich hatte das von Anfang an so geplant. Ich wäre offen gewesen, das zu verändern, aber die Planung hat sich für mich als richtig herausgestellt. Ich glaube, dass man in dieser Zweierkonstellation von Betty und Jean das Gesamtphänomen gut verstehen kann. Wenn ich noch zwei Personen in den Text nehme, wird es eher verwirrend. Das Thema ist an sich schon verwirrend.

Eine Reportage-Regel besagt, dass viel wörtliche Rede die Tonalität und den Textfluss stört. Wieso haben Sie Jean, Betty und Lothar Sandfort so viel reden lassen?

Das hab ich in noch keinem anderen Text auch nur ansatzweise so gemacht. Weil ich auch auf dem Standpunkt stehe, Zitate möglichst wenig zu verwenden. Aber ich fand diese Zitate so treffend, dass ich es so machen musste. Die beiden Protagonisten Jean und Betty haben sich über die Sprache kennengelernt. Das war so ein leuchtendes Moment, wie sie aufeinander zugehen, wie sie miteinander ins Gespräch kommen, wie sich da auch so eine Vertrautheit entwickelt. Betty konnte in zwei Sätzen alles auf den Punkt bringen! Und er war als Schweizer auch besonders. Das konnte ich nur über den Dialog darstellen, und vor allem auch wertneutral darstellen. Und letztlich bestand diese Veranstaltung ja aus Reden. Das Reden hatte eine ganz besondere Bedeutung.

Sie sind sparsam mit Fakten und Hintergrund. Wieso?

In der Vorrecherche hatte ich überlegt, Faktenblöcke mit verschiedenen Positionen zum Thema einzubauen. Aber nachdem ich das Wochenende erlebt hatte, waren die Eindrücke so positiv und so lebensfroh, dass ich mir gesagt habe, Fakten hätten diesen ganz besonderen Moment kaputtgemacht. Ich hab mich dann nah an die Geschehnisse gehalten. Und stattdessen das Interview mit Lothar Sandfort dazu gestellt, da haben dann kritische Fragen ihren Platz.

Sie setzen voraus, dass Ihre Leser wissen, was Tantra ist.

Eine Abhandlung über Tantra wäre das Schlimmste gewesen für den Text ... Der Einwand ist gerechtfertigt. In so einem Text dürfte nichts auftauchen, was Fragen aufwirft. Das macht die Leser unlustig.

Ihr Schlüsselreiz heißt „Jungfrau“. Er spannt den Bogen zwischen Anfang und Ende.

An Ein- und Ausstieg liegt mir wahnsinnig viel. An diesem Anfang kommt man fast nicht vorbei: „Betty ist 73 und Jungfrau.“



Da muss man mindestens den zweiten Satz lesen. An den letzten zwei Sätzen hab ich Ewigkeiten gesessen. Das „keine Jungfrau“ sollte ganz am Ende stehen. Jetzt beim Wiederlesen hab ich gedacht: Der Anfang ist, als würde man einen Pfeil anlegen, der Bogen spannt sich langsam, hält die Spannung und dann ist sehr schnell Schluss.

Beim Flug des Bogens waren Sie nicht dabei?

Ich wollte nicht in der Situation dabei sein, wenn die beiden sich in ihrem Zimmer treffen, und habe auch nicht danach gefragt. Das ist für mich so intim, das wollte ich auf keinen Fall. Deswegen hab ich mich auf das Kennenlernen konzentriert. Und das baut sich lange auf – und wenn es dann zur Sache kommt, endet der Text mit dem Resultat. Das Resultat ist wichtig.

Sie führen Ihre Leser chronologisch durch das Wochenende.

Die Chronologie ist normalerweise das Letzte, was ich wählen würde, weil das so

langweilig ist. „Der Bürgermeister begrüßte die Anwesenden ...“ – so was macht keinen Sinn. Hier halte ich mich an den Ablauf, um möglichst wenig Brüche und möglichst viel Klarheit zu haben. Das ist das Geländer, an dem sich der Text festhält. Nur da, wo es um Betty geht, ist ein Einschub, und dann ein zweiter für Jean. Beide Protagonisten werden vorgestellt, und später der Betreuer, weil der das Ganze noch aus einer professionellen Sicht kommentiert. Das sind die Blöcke, die die Chronologie durchbrechen.

Sie haben also zwei Gestaltungsmittel bemüht, die Sie ganz doof finden – die Chronologie und die vielen Zitate.

Ja, schrecklich eigentlich (*lacht*). Man soll wahrscheinlich kein Mittel verdammen. Am Ende kann alles sinnvoll sein, wenn man gute Gründe hat. Man muss reflektieren, was man mit dem Text will und wohin man mit dem Text will. Sogar das, was man schrecklich findet, kann dann am Ende ganz gut sein.

Benjamin Piel, geboren 1984 in Hagen (Westfalen), ist seit Mai 2012 Redakteur der „Elbe-Jeetzel-Zeitung“ (Landkreis Lüchow-Dannenberg). Er volontierte 2010 bis 2011 bei der „Schweriner Volkszeitung“. Das Gespräch mit Benjamin Piel führte Marie Lampert am 6. Mai vormittags. Am späten Nachmittag erfuhr der Autor, dass er für „Betty“ den Theodor-Wolff-Preis 2014 erhält.

Marie Lampert

ist freie Journalistin und Trainerin, leitet den ABZV-Onlinedienst storytelling.abzv.de. Sie hat Diplompsychologie und Germanistik studiert.

info@marielampert.de

